

10 Jahre Telefonberatung

Wie es begann

Seit 1998 war ich eine der wenigen TelefonberaterInnen, die für den AÜK am Telefon zur Verfügung standen. Ich sah die große Not der Anrufenden und überlegte, ob ich mir zutrauen würde, auf der Grundlage meiner Aus- und Fortbildungen – wie z. B. meine Ausbildung in der Telefonseelsorge oder auch meines Studiums Erwachsenen- und Familienbildung – ein bundesweites Telefonberatungsnetz aufzubauen. Vieles, was ich über Jahre gemacht oder mich auf besondere Weise interessiert hatte, hing mit dem Thema Kommunikation zusammen, so auch mit meiner großen Begeisterung für die themenzentrierte Interaktion nach Ruth Cohn.

Im Wege stand mir zuerst, dass ich mich eigentlich lieber in den hinteren Reihen aufhalte, aber der Gedanke, vielleicht Anlaufstellen für Menschen in Not schaffen zu können, wurde immer stärker und war mit der Vorstellung verbunden, dass Ratsuchende, die sich an uns wenden würden, bei uns niemals das erleben sollten, was viele von uns, die wir dem Verband beigetreten waren, in ihrer Not und bei der Suche nach Hilfe an anderer Stelle hatten erleben müssen.

So bot ich dann auf einer Vorstandssitzung im Jahre 2004 (unsere 1. Vorsitzende war Herta Bürschgens, Schatzmeisterin war auch damals schon Karin-Gisela Seegers) an, ein bundesweites Telefonberatungsnetz aufbauen zu wollen, allerdings mit dem dringenden Wunsch, den BeraterInnen verpflichtend und kontinuierlich zweimal jährlich Supervisionswochenenden zu gewähren. Mir war aufgrund meiner Erfahrungen in vielen Beratungstelefonaten deutlich geworden, dass es bei Anfragen vordergründig häufig um reine Informationen zu gehen schien, oftmals aber dann den wesentlichen Teil des Gespräches, z. B. die Verzweiflung über große Belastungen, das immer wieder erlebte Unverständnis oder auch die mangelnde Unterstützung des Umfelds das Thema bestimmten. Die Wochenenden sollten dazu dienen, in der Gesprächsführung fortgebildet zu werden, um mit Problemsituationen besser umgehen zu können.

Mir wurde für mein Vorhaben grünes Licht gegeben und wir sind dankbar, dass wir das Ziel der fortlaufenden Supervision bis heute verfolgen konnten. Ich bin sicher, dass gerade durch diese Wochenenden neben der gemeinsamen ständigen Entwicklung im Bereich Kommunikation das gute Miteinander sowohl in unserer und für unsere Arbeit als auch im Verständnis füreinander möglich geworden ist.

Auf der Rückfahrt nach dieser Vorstandssitzung zeigte Barbara Bargelé ihr Interesse an unserem neuen Projekt Telefonberatung (TB) und bot mir ihre Hilfe an. Sie kümmerte sich um einen Raum in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Lübeck, den wir – bis Barbara uns im November 2005 wieder verließ – für die ersten Fortbildungen nutzen konnten.



Barbara Bargelé, Gerhild Gehrman, K.-G. Seegers, Kurt Hämmerling

Ein ganz wichtiger Berater für uns – auch für alle organisatorischen und administrativen Notwendigkeiten – war in der Startphase Kurt Hämmerling (Pastor, Ehe- und Familienberater, Supervisor und ehemaliger Leiter der Lübecker Telefonseelsorge), der bis heute die Telefonprotokolle der Gruppe 1 supervidiert und bei dem ich vor einer Reihe von Jahren schon in der Telefonseelsorge ausgebildet worden war.

So konnte im November 2004 unsere erste und ganz bescheidene Fortbildung stattfinden, in einem kleinen Raum (für den wir sehr dankbar waren) in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Lübeck, mit Selbstverpflegung und Übernachtung in einer Billigunterbringung. Ich sehe uns noch am ersten Abend unter Regenschirmen vor unserer Unterkunft stehen und davon träumen, vielleicht in Zukunft in einem Haus unsere Fortbildungen abhalten zu können, in dem wir arbeiten, gepflegt werden und auch über Nacht untergebracht sein würden.

Unsere zweite Fortbildung richtete Regina Schubert mit dem Einsatz ihrer ganzen Familie in Offenbach aus, sorgte für Räume in ihrer Kirchengemeinde und verpflegte uns köstlich. Wir waren dort sehr gut aufgehoben; mein Wunsch nach Unabhängigkeit wurde aber weiter verstärkt, weil ich mir erhoffte, nicht an jedem Fortbildungswochenende jemanden aus unserer Beratergruppe so sehr in Anspruch nehmen zu müssen.